

Gerade diese beiden Aufsätze zeigen, was von der Agrargeschichte her wirklich geleistet werden kann, um den Zusammenhang zur allgemeinen Geschichte herzustellen. In der Tat hat Hagen mit einem Aufsatz von 1985, »How mighty were the Junkers?«, die Gretchenfrage gestellt. Sie ist aber noch längst nicht beantwortet. Und sie wird wohl mit etlichen Aufsätzen des vorliegenden Bandes auch kaum zu beantworten sein.

*Christof Dipper, Trier*

Utz Jeggle/Gottfried Korff/Martin Scharfe/Bernd Jürgen Warneken (Hrsg.), *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung* (= rowohlt's enzyklopädie, Bd. 431), Rowohlt-Verlag, Reinbek 1986, 510 S., kart., 22,80 DM.

Vieles von dem, was heute in der Geschichte des Alltags als neue Erkenntnis gepriesen wird, hat die Volkskunde schon längst in ihrem Inventar. Dazu hat Hermann Bausinger, dem der vorliegende Band als Festschrift zum 60. Geburtstag zugeeignet ist, mit seiner 1961 erschienenen Schrift »Volkskultur in der technischen Welt« in erheblichem Maße beigetragen. Im vorliegenden Band bezeugen nicht nur die Beiträge aus dem »Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft« der Universität Tübingen, an dem Bausinger lehrt, welche Anstöße er mit dieser richtungweisenden Arbeit geben konnte. Kollegen aus der Bundesrepublik, der Schweiz, Schweden, der VR Ungarn, der DDR und den USA kommen mit ganz unterschiedlichen Beiträgen zu Wort. (Die Tübinger Kollegen haben übrigens eine gesonderte Festschrift unter dem Titel »Tübinger Beiträge zur Volkskultur in der Moderne« vorgelegt.) Nicht alle Aufsätze stehen in engem Zusammenhang mit dem erwähnten Werk Bausingers, aber alle nehmen Bezug auf die Arbeiten des Jubilars.

Grundsätzliche Bemerkungen machen die Herausgeber in ihrem Wortprotokoll eines Gespräches, das sie an Stelle eines Vorwortes einsetzen. Sie stellen dabei die Aktualität, aber auch die Schwächen des Bausingerschen Ansatzes heraus und versuchen deutlich zu machen, wo die Volkskunde heute noch Daseinsberechtigung hat und Ansatzpunkte finden kann. In gewisser Weise schließt der Schlußbeitrag von *W. Kaschuba* über »Mythos und Eigen-Sinn. »Volkskultur« zwischen Volkskunde und Sozialgeschichte« den Bogen der Eingangsdiskussion, indem er resümiert, welche Näherungen sich zwischen moderner Alltagsgeschichtsforschung und neuer Volkskunde ergaben und ergeben.

Dazwischen finden sich sowohl eher theoretisch reflektierende Beiträge wie solche aus der empirischen Forschung, die unter den zusammenfassenden Überschriften »Wege in die Moderne«, »Erziehung zum Bürger«, »Dokumente der Sachkultur«, »Arbeiterkultur und Industriekultur«, »Körperkultur«, »Wandel von Symbolen und Gütern«, »Folklorismus«, »Funktionswandel oder: Beharrung und Wandel« sowie »Gemeinschaft und Marginalisierung« abgedruckt sind.

Für den Sozialhistoriker, der schon länger konstruktiv mit Vertretern einer hier zu Wort kommenden Richtung der Volkskunde zusammenarbeitet, bietet der Band in Anlage und Absicht nichts Erstaunliches. Für viele Historiker wäre heute ratsam, sich bei Fragen der Alltagsgeschichte an den Ergebnissen volkskundlicher Reflexionen und Forschungen zu orientieren, anstatt auf dem alten Graben zwischen beiden Disziplinen weiter zu beharren. Denn was von seiten der Sozialgeschichte die Annäherung an das Einzelne ist, ist von seiten der Volkskunde die Einbeziehung von gesellschaftlichen (immer noch zu wenig auch ökonomischen) Strukturen. Dazu braucht es allerdings seitens eines alterfahrenen Volkskundlers nicht der abschätzigen Beurteilung, daß die Geschichtswissenschaften »hinter uns [sc. den Volkskundlern, L.-S.] hereilend zur Zeit Volkskultur in der Historie entdecken« (*Kramer*, S. 434). Ich kann solchen Seitenhieben um so weniger abgewinnen, als gerade der vorlie-

gende Band in der Mehrheit seiner Beiträge zeigt, wie sehr sich beide Herangehensweisen an historische Realität ergänzen können.

Der Band zeigt in zusammenfassender Weise, welchen Stand eine progressive volkskundliche Forschung heute erreichen kann. Dabei geht es weniger um gefühlsbetonte Sach- und Brauchtumsforschung, sondern um eine sich selbst sehr stark reflektierende Ethnographie des eigenen Lebensraumes mit enger Anlehnung an Ethnologie und Geschichtswissenschaft, an Soziologie und Psychologie. *Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Engelbrechtsche Wildnis*

Karl-Sigismund Kramer, Volksleben in Holstein (1550–1800). Eine Volkskunde aufgrund archivalischer Quellen, Walter G. Mühlau Verlag, Kiel 1987, 355 S., geb., 48 DM.

Mit diesem Buch schöpft Kramer, emeritierter Ordinarius für Volkskunde an der Universität Kiel, die von ihm seit langer Zeit aufgebaute und betreute historische Quellenkartei für eine historische Volkskunde Schleswig-Holsteins aus. Vor allem auf der Grundlage von Amtsrechnungen, Gerichtsprotokollen und Polizeiordnungen versucht er, ein Bild des Volkslebens in Holstein in einer Zeit zu entwerfen, aus der uns wenige literarische Zeugnisse vorliegen. Inhaltlich und methodisch knüpft er dabei an seine Arbeiten aus oberdeutschen Regionen (Unterfranken 1957, Ansbach 1961, Bamberg-Coburg 1967) an. Nachdem zunächst die Methode vorgestellt wird und einschränkende Bemerkungen hinsichtlich der Absicht gemacht werden, stellt Kramer kurz die geographischen, historischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlagen des Untersuchungsgebietes dar und wendet sich dann der eigentlichen Untersuchung des Volkslebens zu. Er gliedert dabei nach »Gemeinwesen und Gemeinschaften in Dorf und Stadt«, »Häusliches Leben«, »Arbeitsweisen, Geräte und Arbeitsbräuche«, »Bräuche und gesellige Unterhaltungen«, »Kirchliches Leben und volkstümlicher Glaube« und fragt am Schluß nach den »bewegenden Kräften« für die Veränderungen und Beharrungen im Volksleben. Das Material ist vielfältig und bietet oft überraschende Einblicke, vor allem in das Alltagsleben der »kleinen Leute«, denn nur diese rechnet Kramer zum »Volk«, zu dessen Lebensvollzug er Aussagen treffen möchte.

Daß ein solches Buch bisher im nördlichen Bundesland fehlte, liegt auf der Hand. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten wandte sich der Blick einiger Kulturwissenschaftler und Historiker überhaupt »nach unten«, auf die Mehrheit der Bevölkerung, nachdem über ein Jahrhundert die Staatsgeschichte, die konfliktreiche Nationalgeschichte und die Geschichte der feudalen Oberschicht fast ausschließlich betrachtet wurden. Insofern ist diese Zusammenstellung aus den Quellen wichtig als Wegweiser in die richtige Forschungsrichtung. Dennoch gibt es eine Reihe kritischer Anmerkungen zu machen. Ich möchte dabei ausdrücklich keine Rücksicht nehmen auf die einschränkenden Bemerkungen, die Kramer seinem Buch voranstellt und die vor allzugroßen Erwartungen warnen; vielmehr werde ich einige grundsätzliche Überlegungen vortragen, die mir bei Lektüre des Textes kamen.

Es stellt sich die Frage, ob die Periodisierung, die dem Buch zugrunde liegt, überhaupt tragfähig ist. 1550–1800 – wodurch ist dieser Zeitraum umrissen? Handelt es sich um einen einheitlichen Zeitraum? In wirtschaftlicher Hinsicht ist diese Zeit durch starke Wechsellagen gekennzeichnet, die Einfluß auf alle gesellschaftlichen Bereiche und auch auf Lebensweisen hatten. In politischer Hinsicht war das 17. Jahrhundert vor allem ein Jahrhundert der Kriege, was einherging mit dem raschen Ausbau des frühmodernen Staatswesens – für die Untertanen vor allem durch erheblich gesteigerte Steuerforderungen bemerkbar. Im 18. Jahrhundert bahnten sich wichtige wirtschaftliche und soziale Veränderungen an: Die Feldgemeinschaften wurden aufgehoben (seit 1766 massiv), die Zahl der unterbäuerlichen Landeseinwohner war enorm gestiegen, die Kluft zwischen Landbesitzern und Landlosen wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr stark, und dazu kam eine seit 1770 stärker